

G G K

GEORG KOHLER

ÜBER DIE UNBEZAHLBARKEIT
VON GEMEINSINN UND
DEN UNTERSCHIED
ZWISCHEN WERT UND PREIS



PLÄDOYER FÜR DIE FREIWILLIGENARBEIT IN
EINER WELT DER MONETARISIERUNG

«FORUM»

GEORG KOHLER

ÜBER DIE UNBEZAHLBARKEIT
VON GEMEINSINN UND
DEN UNTERSCHIED
ZWISCHEN WERT UND PREIS

PLÄDOYER FÜR DIE FREIWILLIGENARBEIT IN
EINER WELT DER MONETARISIERUNG

PROF. DR. GEORG KOHLER IST PHILOSOPH
UND EMERITIERTER PROFESSOR FÜR POLITISCHE
PHILOSOPHIE DER UNIVERSITÄT ZÜRICH.

VORWORT

Die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons St.Gallen (GGK) leistet seit vielen Jahren namhafte finanzielle Beiträge an sozial-integrative Projekte im Kanton St.Gallen. Sie organisiert auch alljährlich den kantonalen «Tag der Freiwilligen». Neben der sozialen Hilfe und der Förderung der Freiwilligenarbeit hat die GGK seit 1819 auch die statutarische Pflicht, die «geistige Volkswohlfahrt im Kanton St.Gallen» zu fördern, also die geistige Infrastruktur im Land zu pflegen. Zu diesem Zweck hat die GGK im letzten Sommer, zusammen mit der Pädagogischen Hochschule St.Gallen (PHSG) und unterstützt vom Verband der St.Galler Ortsgemeinden, das «GGK Forum für Freiheit und Gemeinwohl» geschaffen. Dieses will im Kanton St.Gallen zu wichtigen staats- und gesellschaftspolitischen Gegenwartsfragen in der breiten Öffentlichkeit eine geistige Auseinandersetzung anstossen, sei dies mit Vorträgen, Podiumsdiskussionen, Workshops, Publikationen etc.

Prof. Dr. Georg Kohler, em. Professor für politische Philosophie der Universität Zürich, machte am 2. September 2015 den Auftakt. Er sprach in St.Gallen zum Thema «Der Gemeinsinn und die (schweizerische) Demokratie. Über ihre Gefährdungen und Chancen». Im Nachgang zu seinem Vortrag und zur lebhaften Diskussion verfasste er auf unseren Wunsch nachstehenden Essay. In grosszügiger Weise überliess er uns diesen zur Weitergabe an die Mitglieder und Freunde der GGK. Wir danken Herrn Prof. Kohler ganz herzlich für das Geschenk, das er der GGK mit diesem wunderbaren Essay gemacht hat. Dieser bestärkt uns in unserem bald 200-jährigen freiwilligen zivilgesellschaftlichen Engagement im Kanton St.Gallen.

St.Gallen, im Dezember 2015

Dr. Hubertus Schmid
Präsident GGK

Der Triumph des «Marktes» über den «Plan» ist nach 1990, nach dem Zusammenbruch des sogenannten «Realsozialismus» und seiner sowjetischer Basis, vielfach diskutiert und mit guten Gründen erklärt worden. Sie braucht nicht mehr erinnert zu werden. Hingegen scheint es sinnvoll, das Vierteljahrhundert Marktdominanz, das wir nun erlebt haben, auch in seinen Schattenzonen zu erkunden. Zu ihnen gehört all das, was sich unter dem allgemeinen Titel der «Ökonomisierung der Lebenswelt» zusammenfassen lässt. Also mindestens drei Tendenzen des kollektiven Bewusstseins:

- Die allzu einfache Identifikation alles Werthaltigen mit dem Preis, den es marktmässig zu erzielen erlaubt; die Reduktion von Gütern auf das Quantum Geld, das ihnen der Markt zuteilt; die Dominanz des Glaubenssatzes «Was nichts kostet, ist nichts wert».
- Die aus dieser Haltung resultierende Geringschätzung unbezahlter Tätigkeiten; die Missachtung von Werken, die in anderen Epochen gerade das Merkmal der Grossherzigkeit und des ausserordentlich Lobenswerten trugen.
- Die, vor allem für unser Land fatale, Tendenz, jene republikanischen Tugenden zu schwächen, deren Verwirklichung mit ökonomischen Einbussen verknüpft ist. Das schweizerische Milizsystem ist zwar (noch) nicht in einer lebensbedrohlichen Krise, doch blühender Gesundheit erfreut es sich nicht.

Wer im Gegenzug zu diesen Feststellungen die Unverzichtbarkeit gemeinsinniger Einstellungen und Aktivitäten bedenken und betonen will, der darf sich dabei auf drei Tatsachen berufen, die meinen folgenden Gedanken die geistige Grundlage liefern:

- Erstens auf die Tatsache, dass die Freiwilligenarbeit am reinsten zeigen kann, was uns am Tätig-Sein Freude macht;
- zweitens auf die Einsicht, dass Gemeinsinn und deren Vollzug das Gegenprinzip zu jenem Denken bilden, welches das gute Funktionieren menschlicher Gemeinschaften zutiefst gefährden, ihren Geist korrumpieren und vergiften kann;
- drittens auf das hierzulande immer noch allseits akzeptierte Faktum, dass Gemeingeist und der freiwillige Einsatz für das Gemeinwesen zentrale Bedingungen für das Gelingen der Schweiz sind.

Im Folgenden werden zuerst die Themen «Freiwilligenarbeit» und «Monetarisierung» unter verschiedenen Gesichtspunkten diskutiert (I.), anschliessend soll begründet werden, weshalb man – trotz allem Monetarisierungsdruck – auf Gegenkräfte gegen die Unterwerfung der Welt unter das alleinige Gesetz der Marktlogik hoffen darf.

I.

a) Um nicht bei Unklarheiten zu landen, sollten wir zuerst definieren, was unter «Freiwilligkeit der Tätigkeit» zu verstehen ist. «Freiwillig» ist ja ganz generell jede Handlung, die nicht unter einem Zwang geschieht, der keine Wahlmöglichkeiten mehr gestattet. Freiwillig sind deshalb natürlich auch und gerade Handlungen im System des Marktes, in welchem Akteure, an ihren jeweiligen Präferenzen orientiert, Güter und Leistungen tauschen. Das sollte man nicht vergessen: Der Markt ist eine fundamentale Institution der Freiheit und der Freiwilligkeit. Seine glänzenden Erfolge sind zum grossen Teil genau durch diese Eigenschaft zu erklären.

Unter «Freiwilligkeit» in unserem besonderen Kontext versammeln wir nun aber Handlungen, die gerade nicht vom Markt und seiner Logik bestimmt sind. Doch diese Abgrenzung ist immer noch ungenau. Denn natürlich wird auch bei der Freiwilligenarbeit etwas getauscht: die eigene Leistung gegen das «gute Gewissen» zum Beispiel oder der persönliche Einsatz gegen die Chance öffentlicher Reputation.

Das Tauschprinzip gilt, so gesehen, universal. Der Unterschied liegt darin, dass im einen Feld (verkürzt einfach «Markt» genannt) alle Leistungen erstens sofort monetarisiert werden können (d.h. einen präzisen Geldwert haben), zweitens alles auf die Rationalität subjektiver Vorteilsmaximierung zu beziehen ist. Im zweiten Feld (die Sphäre der «Freiwilligen- und Gemeinschaftsarbeit») ist beides nicht, oder jedenfalls nicht ohne weiteres der Fall. Hier geschehen viele Handlungen aus Motiven, die man nicht allein rational-individualistisch erklären kann. Und zweitens geschieht das meiste unbezahlt (d.h. es ist gerade nicht, oder noch nicht, monetarisiert).

b) Wenn auch bezahlte Arbeit auf Freiwilligkeit beruht, welches ist dann die Motivation, freiwillig eine unbezahlte Tätigkeit auszuführen?

Das ist der entscheidende Punkt. Es sind nicht nur, doch zum grossen Teil, Motive, die nicht primär um des Vorteils der einzelnen Person willen wirken, sondern aus dem Bestreben, der Gemeinschaft zu nützen, der die Person angehört. Dominant ist nicht die rational-egoistische Überlegung «Was bringt es mir in erster Linie?», sondern «Was ist gut für die Gruppe, für die Betroffenen, für die anderen, um deren Wohl willen ich etwas tun möchte?»

In der zeitgenössischen Philosophie wird hier oft ein klarer begrifflicher Unterschied eingeführt. Nämlich die Unterscheidung zwischen Rationalität und Vernünftigkeit: Nicht alles was «rational» ist, ist «vernünftig» und umgekehrt. So ist es zwar durchaus rational, «schwarz» zu fahren, wenn man sicher sein kann, nicht erwischt zu werden. Aber es ist eben nicht «vernünftig». Mit anderen Worten: Zur Idee der Vernunft gehört wesentlich das Interesse an gelingender und guter sozialer, also gemeinsinniger Praxis. Diese wird sehr schnell in Schwierigkeiten kommen, wenn sich alle – als Trittbrettfahrer – rational verhalten. (Unbestritten gibt es aber auch eine grosse Schnittmenge zwischen rationalem und vernünftigem Verhalten.)

Um die Unterscheidung noch etwas zu verdeutlichen, möchte ich einen kleinen EXKURS einfügen. Er soll die Frage beantworten, ob wir denn nicht im Grunde immer schon Egoisten sind; eine Frage, die von vielen Theoretikern des menschlichen Verhaltens nicht nur immer wieder gestellt, sondern meist auch bejahend beantwortet wird.

Die Rede derjenigen, die uns sowieso für Egoisten halten, lautet bekanntermassen: Selbst der sogenannte Altruist handelt so, wie er handelt, letztlich zum Zweck der Befriedigung seiner persönlichen Bestrebungen... Der Einspruch dagegen ist allerdings ebenso vertraut. Ich erlaube mir, ihn als Zitat vorzutragen. Es stammt aus der «Autobiographie in Gesprächen» Robert Spaemanns (zweifellos einer der Grossen unter den lebenden deutschen Philosophen): «Wenn jemand einem anderen Menschen etwas bewundernswert Gutes tut, vielleicht unter Aufwendung grosser Mühen und Opfer, dann ist es doch eine Minderung der Bewunderung für diesen Menschen, wenn man sagt: «Er hatte sowieso nur sein Eigeninteresse im Auge.» Das sagen eigentlich nur Wissenschaftler, Psychologen zum Beispiel. Sie kennen nur Eigeninteressen (...) Normale Menschen denken eigentlich nicht so.»

Was ist das für ein Argument? Taugt es als Widerlegung? Ich meine, dass Spaemann recht hat. Denn es gehört zum Menschenwesen – zu seiner fundamental-alltäglichen Verfassung –, dass wir uns und unser Interesse an egozentrierter Selbsterhaltung immer wieder übersteigen können und wollen. Aus vielerlei Anlässen; aus spontanem Affekt ebenso wie aus wohlüberlegter Sorge um die anderen. Nicht ohne tiefen Grund erinnert die Goldene Regel mehr als bloss an ein Geschäft auf

«ES GEHT UM DIE FRAGE,
WIE GEMEINSCHAFTS-
ORIENTIERTE MOTIVE
GEPFLEGT UND UNTER-
STÜTZT WERDEN KÖNNEN.
DER STAAT ALLEIN
KANN ES JEDENFALLS
NICHT RICHTEN.»

GEORG KOHLER





Gegenseitigkeit. Nämlich die elementare Verbundenheit der Menschen untereinander, die sich rational-egoistisch nicht vollständig rekonstruieren lässt. Kant nennt sie und ihr Bewusstsein «Vernunft»; ein Vermögen, das umfassender ist als die «Rationalität» derer, die alles nur machen, um sich selber zu dienen. Und in der Tradition des Christentums heisst dieses Vermögen ganz einfach «Liebe».

Ich behaupte also, dass weder die allgemeine Gemeinschaftsorientierung noch eine altruistische Haltung den Mitmenschen gegenüber, sich restlos auf egozentrische Einstellungen reduzieren lässt. Ich leugne nicht, dass sich auch altruistische Handlungen in einen Tauschvorgang übersetzen lassen: nämlich in den Tausch meiner Leistung gegen die Befriedung meines altruistisch-gemeinschaftsdienlichen Motivs. Die grundlegende Differenz zwischen den beiden Motivtypen liegt aber darin, dass die Erfüllung gemeinschaftsorientierter Strebungen oft erstens mit Nachteilen für die individuellen, allein aufs Wohl der singulären Existenz der handelnden Person ausgerichteten Lebensbedingungen verknüpft sind, und dass zweitens beim Konflikt zwischen den altruistischen und den auf das singuläre Wohl gerichteten Motiven die ersteren gewichtiger sind als die letzteren.

Ich schlage daher vor, um das Problem der unbezahlten Freiwilligenarbeit exakt zu diskutieren, die altruistisch-gemeinschaftsorientierten von den rational-egoistischen Motiven grundsätzlich zu trennen.

c) Unser gegenwartstypisches Problem besteht darin, dass die gemeinschaftsorientierten Motive und Haltungen gewissermassen «altmodisch» geworden zu sein scheinen.

Das hat mit der generellen gesellschaftlichen Entwicklung zur Individualisierung und Monetarisierung aller Lebensbedingungen in der modernen Welt zu tun. Das leitende Motto lautet: Alles hat (s)einen Preis!. Oder: Man kann alles kaufen, wenn man nur genug bezahlt. Und: Alles muss deshalb in einen Geldwert übersetzbar sein; sonst ist es nichts wert. – Offensichtlich zerstört ein derartiges, primär auf den individuell zurechenbaren, geldwerten Nutzen zugeschnittenes Denken altruistisch-soziale Impulse. Und nicht nur diese: Es macht uns uns selbst fremd. Indem es uns in Automaten der Selbstoptimierung und – monetarisierung verwandelt.

Zur Moderne gehören Prozesse der Individualisierung menschlicher Lebensweisen ebenso wie die beschriebenen Prozesse der Monetarisierung; in gewisser Weise sind die beiden die zwei Seiten der einen Medaille, denn die Moderne besteht wesentlich in der Vervielfältigung der Optionen der einzelnen Person. Zugleich besteht sie im fortlaufenden Prozess, diese Handlungsmöglichkeiten sozial effektiv, genauer gesagt ökonomisch vorteilhaft zu machen. Die Arbeitsmärkte nutzen systematisch die individuelle Flexibilität der Leute: Einerseits auf den Arbeitsmärkten, andererseits auf dem Feld des Konsums und seiner Anreize. Im Namen der persönlichen Selbstverwirklichung forciert die Marktwelt mit all ihren Verführungskünsten die Ausbildung persönlicher Wünsche – fast stets auf Kosten einschränkender Gemeinschaftsverpflichtungen. Es ist ja nicht zu leugnen, dass die Güterangebote der Waren- und Dienstleistungsindustrie uns immer wieder ermuntern, an die je eigenen Existenzvergnügen zu denken. Und umgekehrt lässt sich zweifellos konstatieren, dass gemeinschaftsorientierte Motive in den Mentalitäten der Marktwelt keine sehr starke Unterstützung finden.

Dazu kommt eine zweite für die Moderne charakteristische Tendenz: Weil feste Gemeinschaften in der Gegenwartsmoderne ihre lange Zeit selbstverständliche Bedeutung und Unersetzlichkeit verlieren, werden auch sie unter rational-egoistischen Perspektiven bald uninteressant. Das ist leicht am Beispiel des Schweizer Milizprinzips zu demonstrieren: Wer früher in der Schweiz Karriere machen wollte, tat gut daran, sich die Reputation des Milizoffiziers zu verschaffen. Heute sind die Beschränkungen und Belastungen, die sich für den Einzelnen aus seiner Bereitschaft zum «Weitermachen» ergeben, für eine Karriere in der Wirtschaft eher hinderlich. Das Gleiche gilt oft für die Übernahme politischer Ämter.

d) «Monetarisierung» bedeutet, dass jeder Wert in Geldwert übersetzt wird. Der Geldwert macht alle Leistungen vergleichbar. Das sorgt für Transparenz; was nützlich ist, denn so werden auch die Leistungen sichtbar, die sonst im Schatten bleiben müssten. «Monetarisierung» hat, wie gesagt, zugleich die Tendenz, die rational-egoistischen auf Kosten altruistisch-gemeinschaftsorientierter Perspektiven zu fördern. – Und genau das ist in vielen Lebensbereichen korruptiv. Zum Beispiel im Bereich der Familie.

Ich verstehe sehr gut, wenn Frauen, die immer noch den Hauptteil der Familienarbeit leisten, verdeutlicht haben wollen, was ihre Arbeit tatsächlich geldwert ist. Aber soll man nun einen Haushalt in eine Firma verwandeln, in der aus Gründen der Marktlogik alles monetarisiert sein muss? – Ich halte das für schädlich; denn in der Folge müssen alle Tätigkeiten zu Gunsten der Familie an einer persönlichen (rational-egoistischen) Optimierungsskala gemessen werden; und das zersetzt die gemeinschaftsorientierte Familienmoral noch mehr als dies ohnehin schon geschieht. Stattdessen wäre es wichtig, den Gemeingeist und den Familiensinn aller (der Männer und der Kinder) zu stärken. Und das scheint mir auch möglich zu sein, weil Menschen (Frauen, Männer und Kinder) normalerweise nie nur Egoisten sind, sondern ein natürliches Bedürfnis haben, in tragfähigen Gemeinschaften leben zu können.

An diesem Bedürfnis können und sollten sich die Anstrengungen für die Förderung der Gemeinschaftsarbeit festmachen. Monetarisierungsstrategien dürften hier höchstens indirekt hilfreich sein: dadurch, dass sie zeigen, was verloren geht, wenn alles, was man für die anderen tut, in Käuflichkeit übersetzt werden muss.

II.

a) Natürlich drängt sich nach diesen Beobachtungen die Frage auf, ob die Kolonisierung der Lebenswelt durch das Modell des monetaristisch-ökonomistischen Ultrarationalismus unausweichlich ist. Die Frage, ob dies möglich ist oder nicht, ist eines der Grosseperimente, das die gegenwärtige Zivilisation der Moderne mit sich selber anstellt. Es gibt in der Tat ökonomisch inspirierte Sozialtheorien, die uns versichern, man könne das ganze Geflecht gesellschaftlicher Beziehungen aus je persönlichen Kosten/Nutzenrechnungen rekonstruieren...

Ich glaube nicht, dass das geht; weder theoretisch noch praktisch. Und mein theoretisches Hauptargument ist eben die Unterscheidung zwischen den rational-egoistischen und den altruistisch-gemeinschaftsorientierten Motiven. Denn die rational-egoistischen Motive lassen sich immer nur in bedingte gemeinschaftsorientierte Interessen umformen: in immer noch rational-egoistische Zielsetzungen, die einfach um den langfristigen persönlichen Nutzen, der aus Gemeinschaften erwächst, auf die man zählen kann, angereichert werden. Die eigentliche Kraft und auch die wünschenswerten Effekte der gemeinschaftsorientierten Motive beruhen aber auf ihrer unbedingten Geltung; auf der Tatsache, dass sie primäre Interessen darstellen, die nicht letztlich nur von langfristigen egoistischen Nutzenkalkülen abhängen.

Um es fundamentalanthropologisch zu sagen: Menschen leben in zwei Logiken; in der Logik rational-egoistischer und in der Logik altruistisch-gemeinschaftlicher Existenzbemühungen. Fast alle Menschen wollen nicht nur für sich allein, sondern stets auch für andere da sein. Keiner möchte nur als eine nomadisierende, flexible Monade existieren, die sich nur auf Zeit verpflichtet, sondern (fast) jeder und jede will sich auch als Mitglied einer sozialen Gruppe verstehen, in der man als ein Mitglied (und gerade nicht als das dominante Zentrum) aufgehoben ist.

Man kann diese These evolutionistisch begründen. Über Hunderttausende von Jahren hinweg konnten Individuen nur überleben, wenn in erster Linie die Gruppe, der sie angehörten, Bestand hatte. Also brauchte es eine primäre Gruppenmoral (und nicht bloss an der Individualexistenz interessierte Impulse), wenn die Menschheit insgesamt sich erhalten sollte. Diese Impulse sind in uns immer noch lebendig; so sehr, dass man sich kaum vorstellen kann, für sich selber tragfähigen Lebenssinn zu gewinnen, der von jeder Gruppenbindung frei wäre.

Allerdings ist das evolutionistische Moment nur eine Erklärungsgrundlage. Noch tiefer gräbt der Gedanke, dass wir eben ganz grundsätzlich auf «Menschlichkeit» im Sinn gegenseitiger Anerkennung und Fürsorge hin angelegt sind. Diese Idee müsste man entfalten, wenn man begreiflich machen will, weshalb aus der rein gruppenorientierten Ethik sogar eine universalistische Moral erwachsen kann; eine Philosophie der Menschlichkeit, die so etwas wie ein «Weltethos» begründen kann. – Doch auf diese Vertiefung des bis jetzt Gesagten muss ich hier verzichten.

Überdies denke ich, dass eine ausschliesslich von Individualinteressen her organisierte Gesellschaft auf Dauer nicht stabil sein wird. Gesellschaften brauchen als Kitt Solidarität und Gemeinsinn, rational-egoistische Motivationen allein vermögen sie nicht zusammenzuhalten.

Auf der Ebene des Individuums kommt dazu ein Weiteres: Rational-egoistische Antriebe haben im Grunde etwas prinzipiell Unerfülltes. Sie beruhen ja entweder auf der Angst des Einzelnen, nicht stark genug zu sein, genauer gesagt: immer wieder zu klein zu sein gegenüber der Übermacht der Anderen. Oder, dies ist die andere Variante, sie zielen auf ein narzisstisches Allmachts- und Grössenphantasma, das vollkommen illusionär ist. Realistisch und jederzeit wiederholbar ist dagegen nur die faktische Erfahrung, im Tätig-Sein um der Anderen und unserer gemeinsamen Welt willen Erfüllung zu finden; so etwas wie Glück.

b) Eine letzte Überlegung: Was passiert mit einer vollständig durchökonomisierten Gesellschaft, wenn grössere Spannungen auftreten?

Wenn die Gesellschaft immer heftigere Unterschiede zwischen Gewinnern und Verlierern im Wettbewerb um Reichtum und Lebenschancen produziert, kann zwar keine kommunitaristische Revolution erwartet werden. Klar ist jedoch, dass jede Gesellschaft, die von schweren sozialen Spannungen geprägt ist, viele Kosten zu tragen hat. Kosten, die dann gerade das normale Operieren des Marktes belasten. Es liegt also durchaus auch im Interesse der Marktgesellschaft im engeren Sinn, dass ihre Hauptakteure und -gewinner gelegentlich an die Ressource Solidarität, an die Politik des Gemeinsinns und an die Kultur der Gemeinschaftswerte denken...

FAZIT

Es geht heute ganz generell darum, wieder den Sinn für die Gleichgewichte zu schärfen; die Sensibilität für die Balancen zwischen marktwirtschaftlicher Effizienz und gemeinschaftsschützender politischer Regulierung; das Gefühl für den Ausgleich zwischen der Logik des Ökonomischen und der Logik der Solidarität. Und dazu gehört ganz prominent die Beschäftigung mit der Frage, wie gemeinschaftsorientierte Motive und die entsprechende Freiwilligenarbeit gepflegt und unterstützt werden können. Diese Frage zu beantworten ist freilich nicht einfach. Der Staat allein kann es jedenfalls nicht richten.

Empfohlene Literatur:

Michael J.Sandel, Was man für Geld nicht kaufen kann.
Die moralischen Grenzen des Marktes, (deutsch) Berlin 2012
Andreas Müller (Hg.), Bürgerstaat und Staatsbürger.
Milizpolitik zwischen Mythos und Moderne, Zürich 2015

